Der englische Königsbesuch.

Die gesamte Presse beschäftigt sich eifrig mit dem Besuch König Eduards bei Kaiser Wilhelm. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Zusammenziehung einer Flotte in der Nordsee gerade in diesem Augenblick in Deutschland peinlich empfunden werden muß. So schreibt die ‚Tgl. Rdsch.':

„Das Vorspiel

zu diesem Königsbesuche ist seltsam: Zusammenziehung der englischen Flotte in der Nordsee, Besprechung der Londoner Aufführung eines Dramas, das von einem feindlichen Einfall handelt, durch die englische Presse wie eines bedeutsamen nationalen Ereignisses, Ankündigung der notwendigen Erweiterung des englischen Flottenbau-Programmes und des Baubeginnes sechs neuer großer Schiffe in diesem Jahre, schroffe Gegenüberstellung zu Deutschland und Österreich in der Orientfrage und bei dem neuesten Schiebungsversuche Rußlands, der wohl russischen, aber nicht den österreichischen Interessen entspricht. Selbst einzelne englische Blätter meinen, man hätte mit der einen oder andern Nummer dieses Programms warten können bis nach dem Besuch. Uns stört es die Einheitlichkeit unsrer Stimmung nicht. Wir sehen in König Eduard den rührigen und geschickten Geschäftsträger einer Macht, die seit Jahren ihren Vorteil und damit ihr Ziel in der

Einengung und der Verminderung unsrer Macht

sucht und dabei Europa der Gefahr einer kriegerischen Entscheidung immer näher rückt. Wir sehen in seinem Besuche die willkommene Erfüllung einer Höflichkeitspflicht, der übrigens König Eduard schon früher gerecht zu werden bereit war, und würden uns freuen, wenn die Begegnung der beiden Herrscher einer Abspannung der kritisch gewordenen Beziehungen der beiden Mächte dienen könnte. Wenn bei diesem Besuche von Friede und Freundschaft nicht allzuviel geredet, zum Ersatz aber allerlei Mißstimmungen und Mißverständnisse wenigstens abgeschwächt würden, dürfte das den Interessen und Meinungen beider Länder am meisten entsprechen."

Noch schärfer zeichnet ein längerer Artikel der ‚Schles. Ztg.' die Lage. Sie schreibt u. a.: „Sieben Jahre ist Eduard VII. König, und noch nicht einmal hat er in dieser Zeit den Weg in die Residenz seines kaiserlichen Neffen gefunden, die er das letztemal betreten hat, als er hinter dem Sarge Kaiser Friedrichs ging. Allerdings, es lag nicht ganz an ihm, daß es so gekommen ist. Als er seinen Antrittsbesuch im Frühjahr 1904 machen wollte, bat ihn Kaiser Wilhelm, dessen Reisemaßnahmen sich, wie es scheint, nicht mehr ändern ließen, statt nach Berlin nach Kiel zu kommen und an der Kieler Woche teilzunehmen. Er erwies ihm bei dieser Gelegenheit auch die Höflichkeit, ihn zum Ehrenadmiral der deutschen Flotte zu ernennen. Ob König Eduard durch die Einblicke, die ihm diese Stellung gewährt, zu der Ansicht von der

Gefährlichkeit der deutschen Flottenrüstungen

für England gelangt ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls nahm das deutsche Volk an diesem Staatsbesuch wenig oder keinen Anteil, und eine politisch förderliche Wirkung hatte sie nicht. Im Gegenteil! Es folgte eine Zeit der Spannung zwischen den beiden so nah verwandten Herrschern, die erst im Sommer 1907 bei einer Zusammenkunft in Kronberg sich löste. Im Herbste desselben Jahres folgten Kaiser Wilhelm und Gemahlin einer Einladung nach Schloß Windsor, und dieser Besuch ist es, den das englische Königspaar erwidert. Daß es in der Reichshauptstadt geschieht, hebt den Vorgang aus dem Rahmen einer höfisch-familiären Veranstaltung heraus, und das deutsche Volk nimmt einen um so lebhafteren Anteil an ihm, als es im Laufe der letzten Jahre sich gewöhnt hatte, in König Eduard die Seele und den Führer aller gegen Deutschland gerichteten oder mindestens für Deutschland unbequemen politischen Ereignisse zu sehen."

Es fragt sich, ob wir Grund haben werden, diese Gewohnheit aufzugeben. König Eduard führt zwar die Auslandsgeschäfte seines Landes, aber doch immer nur so, wie es sein Ministerrat beschließt. Trotzdem wollen wir hoffen, daß des englischen Königs Verweilen in der Reichshauptstadt die schweren Schatten verscheuchen möge, die drohend zwischen beiden Ländern stehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Das englische Königspaar ist am Dienstag vormittag in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnhofe waren zum Empfange das Kaiserpaar und sämtliche in Berlin anwesenden deutschen Fürstlichkeiten erschienen. Die Begrüßung der beiden Monarchen war eine äußerst herzliche.

*Die Abstimmung über die Nachlaßsteuer ist von der Steuerkommission des Reichstags vorläufig ausgesetzt worden.

*Die Reichstagsersatzwahl, die durch die Mandatsniederlegung des Abg. Dr. Chlapowski im Wahlkreise Schrimm-Schroda (Posen 7) notwendig geworden ist, hat mit dem Siege des polnischen Kandidaten v. Niegolewski geendigt. Dieser erzielte 13 919 Stimmen, während der Kandidat der Deutschen, v. Günther, der der freikonservativen Partei angehört, 4009 Stimmen auf sich vereinigte. Von den im ganzen abgegebenen 17 936 Stimmen waren 8 zersplittert. Das Ergebnis war keinen Augenblick zweifelhaft; denn der Wahlkreis Schrimm-Schroda gehört von jeher zu dem sichersten Besitzstand der Polen, die hier über 82 Prozent der Bevölkerung verfügen. Da bei der letzten Reichstagswahl im Jahre 1907 der Kandidat der Polen 14 668, sein deutscher Mitbewerber 4187 Stimmen erlangten, so ist diesmal ein nicht unerheblicher Rückgang in beiden Wahlziffern zu verzeichnen.

*Der frühere Landtags- und Reichstagsabgeordnete, Hofprediger a. D. Stöcker, ist in Bozen, wo er zur Erholung weilte, im Alter von 73 Jahren gestorben, wenige Monate nachdem er mit der Niederlegung seines Reichstagsmandats endgültig aus dem politischen Leben geschieden. — Stöcker war am 11. Dezember 1835 zu Halberstadt geboren, wurde 1863 Pfarrer in Seggerde in der Provinz Sachsen, 1871 Militärpfarrer in Metz, wo er gleichzeitig auch noch als Gymnasiallehrer und Direktor der höheren Töchterschule wirkte, und 1874 bis 1890 Hof- und Domprediger in Berlin. Seit 1877 war er Leiter der Berliner Stadtmission, von 1879 bis 1897 Landtagsabgeordneter, seit 1881 mit einer fünfjährigen Unterbrechung bis zuletzt auch Mitglied des Reichstags, wo er viele Jahre lang für eine der interessantesten Persönlichkeiten und für einen der stärksten Redner galt.

*Über die Neugestaltung des Wohnungsgeldzuschusses in Preußen wird eine aus Mitgliedern des Reichstags und des Abgeordnetenhauses zusammengesetzte Unterkommission in streng vertraulichen Konferenzen beraten.

Österreich-Ungarn.

*Auch am letzten Sonntag kam es in Prag wieder zu Ausschreitungen der Tschechen gegen deutsche Studenten, doch konnte die Gendarmerie leicht die Ruhe wieder herstellen.

England.

*Die Meinungsverschiedenheiten, die im Kabinett Asquith über das neue Flottenbauprogramm entstanden sind, werden in der englischen Presse mit großem Eifer besprochen. Die Regierungskreise aber schweigen beharrlich und daher kommt es vielleicht, daß übertriebene Gerüchte von der Schwere des ministeriellen Konflikts verbreitet werden.

Balkanstaaten.

*Zur Balkankrise wird gemeldet, daß die Behandlung des finanzpolitischen Ausgleichs zwischen Rußland, der Türkei und Bulgarien in Fluß kommen wird, sobald der russische Finanzminister Kokowzew nach Petersburg zurückgekehrt ist. Die Angelegenheit dürfte sich mehrere Wochen hinziehen. Inzwischen setzt Bulgarien seine Rüstungen mit Eifer fort und veranlaßt dadurch die Türkei, allen Friedensversicherungen zu mißtrauen. Jedenfalls wird auch im Türkenreich die Armee in Bereitschaft gesetzt. Die Lage hat sich neuerdings insofern schwierig gestaltet, als die Türkei die Gelegenheit benutzen will, um aller Geldverpflichtungen gegen Rußland ledig zu werden. Sie will zu diesem Zweck die von Österreich-Ungarn und von Bulgarien zu zahlende Entschädigung an Rußland abliefern und dann für immer von weiteren Zahlungen (für den Rest der Kriegsentschädigung) befreit sein. Damit schwindet aber Rußlands Einfluß in Konstantinopel. Das will man wieder in Petersburg nicht. Man darf gespannt sein, wie diese neue Streitfrage gelöst werden wird.

Afrika.

*Wie französische Blätter melden, ist die Reise des französischen Gesandten nach Fez zu Muley Hafid von bestem Erfolge begleitet gewesen. Der neue Sultan und der Gesandte tauschten herzliche Freundschaftsversicherungen aus. Man darf nunmehr hoffen, daß die leidige Marokkoangelegenheit endlich ihre Erledigung findet.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am 6. d. die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern fort. Abgesehen von den zahlreichen sozialpolitischen Resolutionen, bildeten die Verhältnisse des sogen. reinen Malzwerks den Hauptgegenstand der Debatte, an der sich die Abgg. Bruhn (Dtsch. Resp.), Becker (Zentr.), Graf Kanitz (kons.), Stresemann (nat.-lib.), Zubeil (Soz.), und Carstens (frs. Vp.) beteiligten. Montag wurde die Beratung fortgesetzt.

Am 8. d. wird die allgemeine Besprechung beim Titel „Staatssekretär" des Etats des Reichsamtes des Innern fortgesetzt.

Abg. Irl (Ztr.): Bedauerlicherweise wird dem Handwerk noch immer nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Das Handwerkergesetz vom 1897 hat noch viele Mängel. Trotz der mangelnden Unterstützung der Presse, die zu sehr von Industrie und Großkapital abhängig ist, stellt sich doch mehr und mehr ein Bedürfnis der Handwerksmeister in Stadt und Land nach Organisation heraus. Daß jetzt ein neues Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vorliegt, begrüßen die Handwerker freudig. Aber sie verlangen auch, daß das schon bestehende Gesetz kräftiger durchgeführt wird. Die Arbeitsverhältnisse für die Gehilfen im Handwerk sind lange nicht so schlimm wie die für die Handwerker in der Industrie.

Sächs. Bevollmächtigter Fischer: Der Abg. Zubeil hat mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich gewagt hätte, von meiner Regierung zu behaupten, daß sie das Vereinsgesetz loyal handhabe. Er beklagte sich darüber, daß Vereins-Lustbarkeiten oft als öffentliche behandelt und deshalb gelegentlich verhindert würden. Das geschieht aber nur dann, wenn zu den Tanzlustbarkeiten jedermann, Männlein und Weiblein, zugelassen wird, sofern er sich nur rasch in eine Liste einträgt. Für die Entscheidung, die meine Regierung in solchen Fällen trifft, übernimmt sie die volle Verantwortung. Und wenn Herr Zubeil daraus Anlaß nimmt, meiner Regierung generell illoyale Handhabung des Vereinsrechts vorzuwerfen, so ist das ein Vorwurf, über den ich glaube, kein Wort weiter sagen zu müssen.

Abg. Naumann (frs. Vgg.): Die Frage des Koalitionsrechts läßt sich heute so stellen: wo ist der Schutz des Schwächeren im Vergleich zu dem des Stärkeren? Ebenso wie der schwächere einzelne geschützt werden muß, ebenso muß auch der schwächere Verband Schutz genießen. Ich erinnere da an die

Vorgänge in Oberschlesien,

das Vorgehen des Geheimrats Uthemann. Er hat Angestellten, die sich ihre persönliche Freiheit nicht nehmen lassen wollten, gesagt: ach was Freiheit, das ist Phrase! Wenn Sie nicht anders wollen, sind Sie entlassen! Dieser Vorgang geht sogar in der Form über das hinaus, was landesüblich ist. Nachdem nun vor acht Tagen in einer Versammlung des Bundes der Angestellten der Vertreter der Staatsregierung erklärt hat, der Minister werde, nachdem er sich über den Vorgang informiert habe, antworten, erwarten wir nun hier eine Antwort von dem Staatssekretär. Die

schwarzen Listen,

durch die man in Westfalen gleich 5000 Personen von der Arbeit ausschließt, sucht man bow mit Kontraktbrüchen zu rechtfertigen. Aber 5000 Kontraktbrüche auf einmal, das ist an sich schon bedenklich. Wir wissen, wie gefährlich die Arbeit der Bergarbeiter ist. Sie steigen in diese gefährlichen Tiefen auf Grund eines angeblichen „Kontrakts", der doch nichts weiter ist, als eine ganz einseitig bekreierte Arbeitsordnung. Die Zechenverwaltung schafft sich hier ein richtiges Unterthänigkeitsverhältnis der Arbeiter; sie kontingentiert sich die arbeitenden Personen, ebenso wie das Kohlensyndikat die Kohlenproduktion kontingentiert! Redner weist darauf hin auf die große Zahl der Unfälle in der Großeisenindustrie in Rheinland-Westfalen. Der kleine Handwerker hält das Koalitionsrecht der Arbeiter aus. Die mittleren Betriebe ebenso. Und da kommt der Großeisenbetrieb und sagt: wir halten es nicht aus. Da kommt einem doch die Großeisenindustrie äußerst kleinlich vor! Im Liede heißt es: Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte! Aber diese Großeisenindustriellen wollen Knechte. Da kann man nur sagen: möge die Zukunft, von der der Staatssekretär hoffend sprach, bald kommen!

Abg. Graf Carmer-Osten (kons.) widerspricht den Angaben des Vorredners hinsichtlich der Vorgänge bei Giesches Erben. Es sei erst nur ein Steiger entlassen und auch dieser nur wegen seines Auftretens in einer öffentlichen Versammlung, nicht wegen seiner Zugehörigkeit zum Bunde der technischen Angestellten. Den Angestellten sei sogar ausdrücklich vom Generaldirektor erklärt worden, daß ihrer

Zugehörigkeit zum Bunde nichts entgegenstehe.

Dann habe der Generaldirektor in der betr. Konferenz allerdings auch gesagt: Die Anwesenden sollten sich nun entscheiden, ob sie dem Bunde weiter angehören oder sich auf Seite der Gesellschaft stellen wollten. Alles was in der Presse über den Vorfall gestanden habe, auch in dem demokratischen „Blaubuch", sei falsch. Fünf Mann seien entlassen, hätten aber ihr Gehalt natürlich bekommen bis zum Ablauf der Kündigungszeit. Zwei hätten überhaupt schon wegen ungenügender Leistungsfähigkeit auf der Kündigungsliste gestanden. Der Generaldirektor habe nicht anders handeln können. Von einer Beschränkung des Koalitionsrechts sei keine Rede. Der „Bund" sei allein schuld. Denn daß sich ein Dritter einmischt in das Verhältnis zwischen den Angestellten und der Gesellschaft, das könne sich die letztere nicht gefallen lassen. Hoffentlich komme bald ein Gesetz zum Schutz der Arbeitswilligen.

Abg. Kulerski (Pole) erörtert Fragen der Versicherungsreform. Bei der Revision der Krankenversicherung wolle man offenbar wieder nur den Arbeitern Rechte nehmen. Die Hinterbliebenenversicherung sei erfreulich, überfreulich dagegen, daß die Arbeiter Beiträge zahlen sollten. Dazu hätten die Arbeiter nichts mehr übrig. Wünschenswert sei die Zulassung der kleinen Bauern zur freiwilligen Invalidenversicherung. Wenn der Staatssekretär Verständnis habe für das Bedürfnis der ländlichen Arbeiter auf Krankenversicherung, so sollte er doch auch Verständnis haben für das Bedürfnis der Landarbeiter nach einem vollen Koalitionsrecht.

Abg. Frhr. v. Gamp (freikons.): Nicht die Arbeiter sind Sklaven der Unternehmer; vielfach sind die Arbeitgeber geradezu den Arbeitern ausgeliefert. Der Staatssekretär erklärt, er habe ein warmes Herz für die Arbeitgeber. Ich habe mit Arbeitgebern mehr zu tun als er und sie sprechen zu mir auch offener und ich kann ihm sagen, die Behandlung der Arbeitgeber durch die Gesetzgebung und die Reichsverwaltung hat

ungeheure Erbitterung und Mißmut

hervorgerufen. Mehr und mehr ziehen sich die Privatarbeitgeber von den Betrieben zurück und überlassen sie Aktiengesellschaften. Ich bitte den Staatssekretär, sein warmes Herz für die Arbeitgeber nun auch zu betätigen, indem er auf ihre Wünsche Rücksicht nimmt.

Abg. Mieseberg (wirtsch. Vgg.) polemisiert gegen die Sozialdemokratie. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist geboren von dem Gedanken, die Arbeiter von der

sozialdemokratischen Knute

zu befreien. Die Sozialdemokraten suchen Ersatz für die vielen, die ihnen den Rücken drehen, durch die Jugendagitation. Besonders wichtig ist die Fürsorge für das Handwerk. Wann wird die Konkurrenz der Gefängnisarbeit mehr eingedämmt? Unverständlich ist vielen Handwerkern, daß sie jetzt zu der Witwen- und Waisenversicherung und zu den Arbeitskammern neue Beiträge zahlen sollen, obwohl sie von diesen Einrichtungen, namentlich auf dem platten Lande, keinerlei Nutzen haben.

Abg. Pachnicke (frs. Vgg.): Wir sollten nicht mehr fordern als wir leisten können. Nur ein Wort zum Deutschen Verband der Arbeitsnachweise. Er will zunächst nur durch Selbsthilfe arbeiten, aber das Reich sollte ihm doch wenigstens eine finanzielle Beihilfe geben.

Darauf vertagt sich das Haus.

Um eine Fürstenkrone.

37] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Die Komteß wandte sich nach Doktor Mohrungen um und grüßte ihn freudlich, während ein leichtes Erröten über ihre Wangen ging. Es war fast etwas wie Dankbarkeit in dem Blick gewesen, der das bärtige Antlitz des jungen Anwalts gestreift hatte. Wenige Sekunden später aber war auch ihre schlanke Gestalt aus dem niederen Kellerstübchen verschwunden.

Der Doktor, den die schlechte Behandlung von seiten der Baronin wenig berührt zu haben schien, da er ganz und gar nicht verstimmt aussah, trat an den Korb des kleinen Kindes und rief dann auch die leise schluchzende Frau heran.

„Es ist eine edle Helferin bei Ihnen eingekehrt, Frau Fenzke," sagte er mit verhaltener Bewegung. „Und ich denke, Sie können darüber wohl die grausamen Worte dieser hochmütigen Frau vergessen."

„Gold!" rief die Überraschte fast erschrocken auf. „Vier — fünf Zwanzigmarkstücke! Aber das kann ja nicht sein — es ist gewiß nur ein Versehen von der jungen Dame gewesen, und ich muß ihr das Gold zurückgeben."

Sie machte wirklich Miene, diesen Vorsatz auszuführen; Mohrungen aber hielt sie davon zurück.

„Nicht doch! Ich verbürge mich dafür, daß es die Absicht der Dame war, Ihnen diese Summe zukommen zu lassen. Kennen Sie Ihren Namen?"

„Nein! Ich sah sie heute zum ersten Male! Aber ist es denn möglich! Hundert Mark! Wahrlich, so lange es noch solche Menschen gibt wie Sie, Herr Rechtsanwalt, und wie diese schöne Komteße, so lange braucht man den Mut zum Leben nicht zu verlieren."

In ihrer überströmenden Herzensfreude machte sie eine Bewegung, als ob sie ihm die Hand küssen wollte; aber er verwehrte ihr dies Beginnen mit Entschiedenheit und griff rasch nach seinem Hute.

„Meine Verdienste um Sie sind bis jetzt noch sehr gering, liebe Frau! Aber Sie kennen ja nun meinen Namen und meine Wohnung, und wissen, daß ich für Sie künftig immer zu sprechen sein werde."

Er gab ihr die Hand und streichelte dem Kinde auf ihrem Arm liebkosend die schmale Wange. Dann ging auch er, und ein tiefer Atemzug hob seine Brust, als er den dumpfen, modrigen Keller hinter sich hatte. Auf seinem männlichen Gesicht war ein Ausdruck ruhigen Ernstes; zuweilen aber leuchtete es eigentümlich in seinen Augen auf, wie wenn die Erinnerung an etwas besonders Schönes und Herzerhebendes durch seine Seele ginge.

5.

Durch das altertümliche Sandsteinportal, das den Eingang in den Vorderhof von Schloß Hohenstein bildete, rollte ein ziemlich bescheiden aussehender Mietswagen. Der Kastellan des Schlosses beeilte sich denn auch nicht sonderlich, aus seinem behaglichen Zimmerchen in den trüben Regentagen hinauszutreten, um den Schlag zu öffnen. Er hatte erkannt, daß es der alte schäbige Landauer des Fuhrhalters von der nächsten Eisenbahnstation sei, und mit Bedientenscharfsinn hatte er geschlossen, daß ein Besuch, welchem Seine Durchlaucht nicht einmal einen Wagen an die Bahn geschickt habe, unmöglich von besonderer Bedeutung sein könne.

Er war nicht wenig überrascht, als er in dem Herrn, der zuerst ausstieg, den Grafen Adelhard Hohenstein erkannte und als er sah, daß nach ihm, leicht auf die dargebotene Hand des Grafen gestützt, eine wunderschöne junge Dame den Wagen verließ. Nun verzog sich sein mürrisches Lakaiengesicht natürlich sofort zum allerunterthänigsten Grinsen, in tiefer Verbeugung erwartete er die Anrede des Grafen.

Dieselbe fiel trotz des mangelhaften Diensteifers sehr gnädig aus; denn Adelhard, der etwas abgespannt und überdies ein wenig befangen aussah, klopfte dem Alten herablassend auf die Schulter und sagte: „Guten Tag, Hagemann! Das ist eine Überraschung — wie? Niemand hat eine Ahnung von unsrer Ankunft. Mein Oheim befindet sich doch wohl?"

„Seine Durchlaucht sind den Umständen nach bei bester Gesundheit, Herr Graf."

„Und meine Base? Ist sie auf Schloß Hohenstein anwesend?"

„Zu dienen, Herr Graf! Die gnädige Komteße ist vor einigen Tagen in Begleitung des Grafen Wenzel von Berlin zurückgekehrt."

Raffaellas Gesicht verfinsterte sich ein wenig.

„Graf Wenzel hat, wie es scheint, ein bewunderungswürdiges Ahnungsvermögen," sagte sie in italienischer Sprache zu ihrem Gatten.

„Es wäre vermutlich viel besser gewesen, wenn du meinem Wunsche nachgegeben und schon vor einer Woche die Reise hierher angetreten hättest."

Adelhard antwortete nicht, aber er erteilte dem durch ein Glockenzeichen des Kastellans herbeigerufenen Diener den Auftrag, ihn bei seiner Durchlaucht zu melden. Dann führte er seine Gemahlin mit der Sicherheit jemandes, der sich als zum Hause gehörig betrachten darf, über die breite Marmorstiege in das erste Stockwerk hinauf, wo ihnen der Diener die Flügeltüren eines großen Empfangsraumes öffnete.

Es war der steife Prunk eines alten, hocharistokratischen Herrensitzes, der sie hier umgab. Spiegelblanker Parkettboden, mächtige Kronleuchter aus glitzerndem Bergkristall, hohe gerade lehnige Sessel mit etwas verschossenen Brokatüberzügen rings umher an den reichverzierten Wänden, und oben an der Decke ein unverständliches, mythologisches Gemälde von der Hand eines Meisters aus dem achtzehnten Jahrhundert mit verbleichenden Farben und hier und da schon verwischten Konturen.

„Fürst Chlodwig ist ein erklärter Feind aller Restaurationen," sagte Graf Adelhard, der eine gewisse Aufregung nur unvollkommen zu verbergen vermochte. „Auch sind die großen Empfangs- und Festräume schon seit mehreren Jahren kaum noch in Benutzung genommen worden."

Raffaellas Blick war ziemlich gleichgültig über die vom Zahn der Zeit bereits merklich benagte Pracht ihrer Umgebung dahingeflogen.

„Es ist kalt und unbehaglich wie in den